

„Berliner Tageblatt“
erschient täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags...



Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ wöchentlich...

Berliner Tageblatt.

Nr. 511.

Berlin, Freitag, den 31. Oktober 1884.

XIII. Jahrgang.

Abonnements für November u. December
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst seinen Separat-Beilagen...

Allen neu hinzutretenden Abonnenten
Hans Hopfen's neuestem Roman:
„Zum Guten“, eine köstliche Geschichte aus Südtirol.

Der Einjährig-Freiwilligen-Dienst
Jeder Versuch einer Kritik unserer militärischen Einrichtungen...

Zum Guten.
Eine Geschichte aus Südtirol
(M Fortsetzung.)
von
Hans Hopfen.

Jedesmal, wenn Freitagabend geklärt wurde, erwartete sie das
Wiederkommen des Pfarrers von Willanders, der ihr doch Er-
gänzung seines Willens und Auftrages schuldig war...

Das war ihr nicht zum Glücke. Denn hin und her wandten
mit ihren Spekulationen, geriet sie einmal auch auf der Argwohn,

Der Herr Pfarrer hatte es immer gut mit ihr und den Ihrigen
gemeint, sich immer wohlwollend, ja ausgleichend gegen sie ver-
halten...

Jeber begriff, wie er kann. Der Magdalene schien eine Wer-
heitung ihres Herrn mit ihrem Geschwisterkind immer einleuch-
tender, je länger der Pfarrer ausblieb.

geben, nämlich, daß für unseren höheren Bildungsanstalten sich haupt-
sächlich in Folge der Berechtigungsbestimmungen über die Erlaubnis
zum Einjährigendienst eine Menge von Schülern zubränge, welche die-
selben mit einer durchaus fragmentarischen Bildung wieder verlassen...

Die pädagogischen und wirtschaftlichen Nachteile des Berech-
tigungsdienstes können nicht schärfer gekennzeichnet und veranschau-
licht werden, als es hier geschieht ist. Wie die Schule unter dem
nennenden Einfluß der vielen fremdarbigen Elemente leidet, die nur
die sehr verzeihliche Sehnsucht nach dem Berechtigungschein...

Philomena war arm, aber bilschön und freudig; der Gan-
tler war aber Mitte häuslich, aber ein aufrechter, tüchtiger Mann
und so reich! Die Philomena wird nicht Nein sagen, wenn er
sie fragt.

Ob er sie am Ende gar schon gefragt hat? So ein geschiedter,
spitzfingiger Herr wie der Hochwürdige, der droben neben der Kirche
saß, der hat vielleicht früher etwas davon gemerkt als andere
Leute...

Einmal Abends, wie sie wieder umsonst auf den ersehnten Schwarz-
kopf gewartet hat, nimmt sie die Stühle vor und fragt sie recht vor-
sichtig, recht freundlich, recht verständlich aus.

Ob ihr der Bauer nicht einmal etwas ganz Besondere gesagt
hat, so etwas, das gar kein anderer Mensch auf der Welt außer
ihm und ihr auch nur ahnen sollte...

Die Philomena meint, sie höre nicht recht, oder die Tante
ist überaus schnapp. Sie reißt nur so Mund und Augen auf und
erwartet, daß das Haus einfallt oder die Beni wieder zur Ver-
nunft kommt.

Diese wird ungeduldig und malt ihr den Argwohn bewußter
an erneuerten Fragen:

Ob sie der Bauer nie verlobt bei der Hand genommen? Ob
er ihr nie was ins Ohr geflüstert hat, so daß sie es in ihrem
Herz ohne Lippen gespürt? He? He? ... Ob er sie nie in die Baden
oder in die nackte Arme geschickt? Ihr nie von einer schönen
Zukunft gesprochen hat, wo sie ihrer Tante das Gute, was sie

ausspielen. Einen allgemeinen Nothstand der Landwirth-
schaft giebt es nicht, wohl aber viele nothleidende Land-
wirth, die, wenn man näher hinsieht, sich von ihren glücklicheren
Verwandten meist dadurch unterscheiden, daß sie über ihre Ver-
hältnisse leben, sich nicht nach der Decke zu strecken und nicht zu
sparen wissen, daher auch nichts zurücklegen und nichts vor sich
bringen. Das sind meist Solche, die sich als Einjährige oder
Offiziere im Verkehre mit ihren Kameraden Verbrüderungen ge-
legt haben, wie sie der bescheidene Nachbar, der seine drei Jahre ab-
gedient hat, nicht kennt und nicht durch Schuldenmachen zu be-
friedigen braucht. Kann es für den Landwirth eine verkehrtere,
eine verberthlichere Vorstufe geben, als die künstliche Gewor-
beschaubung der Verhältnisse, die der Einjährigendienst in solchen
Fällen oft mit sich bringt? Und was von der Landwirthschaft gilt,
das gilt auch von anderen Berufsarten.

Das Einjährig-Freiwilligen-System hat zwar den Vortheil, daß
es den Gebildeten die Last der allgemeinen Wehrpflicht leichter
tragen hilft. Aber eben damit ist der Nachtheil verbunden, daß
es als ein Privilegium der bemittelten Klassen gegenüber den un-
bemittelten wirkt, deren Söhne schwerer zu den Bildungswegen ge-
langen können, als die der Wohlhabenden. Die große demokratische
Anerkennung, die in den unteren Volksklassen überkommenen Wehr-
pflichten zu Grunde liegt, die Idee der allgemeinen und gleichen
Wehrpflicht wird auf diese Weise getrübt durch Ungleichheiten,
die in den unteren Volksklassen das drückende Gefühl der Un-
gleichheit, den Neid und Klagenhaß, den sozialen Mißtrauen nähren.

Aus allen diesen Mären scheint uns nur ein Weg herauszu-
führen: es ist die von fortschrittlicher Seite längst geforderte, nun
auch in das deutsch-freireinnige Programm übergenommene Ver-
stärkung der Dienstzeit. Die zweijährige Dienstzeit hat in
Preußen schon früher einmal bestanden; sie ist nach dem
Urtheil militärischer Autoritäten mit der vollen Erhaltung
unserer Wehrkraft vereinbar, und selbst ein Mann, der
auf die Erfüllung gewisser Bedingungen abhängige Frage
der Zeit erklärt. Die Vorteile, die das Einjährig-Freiwilligen-
System den gebildeteren und darum auch militärisch bildameren
und gelehrteren Elementen im Heere bietet, würden sich auch mit
der zweijährigen Dienstzeit recht wohl vereinigen lassen. Intelli-
gentere Leute, deren Ausbildung früher vollendet ist, würden eben
schon früher von der Fahne entlassen werden können, wie dies
auch heute schon unter der Herrschaft der dreijährigen Dienstzeit
häufig ist.

Die große Masse des Volkes aber würde einen ungeheuren
von derselben im bisherigen Leben empfangen, reichlich wieder
heimzahlen föhnt...

Philomena meint, der Blick hätte sie getroffen. Sie schwebt, sie
schleicht, sie weint, sie wär' ein braves Mädel, und niemanden härt'
ihr der Bauer auch nur ein unehrbares Wort gesagt.

„Dumms Ding! Von Unschbarem ist gar nicht die Rede!“
Und nun giebt's ein Donnerwetter, daß es nur so knallt und
schallt, weil die Philomena die Boden, die ihr Gott in seiner Güte
verleihen, nicht ins rechte Licht vor den Menschen zu legen weiß
und überhaupt viel zu dumm ist, um ihr Glück zu finden, selbst
wenn sie der Herr Pfarrer — selbst wenn man sie mit der Nase
darauf schlägt und sie nur zugreifen braucht... oder zugreifen
freilich fest und tüchtig.

Da hat nun die Jägerin was Schönes angerichtet.
Philomena steht vor all den Vorwürfen und Aussetzungen wie vor
einem verschlossenen Thor. Erst begriff sie gar nichts. Dann
weint sie, aber nicht wenig, Ströme weint sie. Und dann laßt
sie auf einmal. Das war nicht über, Bauerin sein auf dem
prächtigsten Hof! Es, das unverschaffte Glück! Aber nein, das ist
eine Dummheit, eine Verführung, eine Schleichheit, einem armen
Mädel so einen Flos ins Ohr zu legen. Fort damit! Ein für
allemal will sie sich solche Dinge im Sinne behalten, die einen nur bei
der Arbeit fähren und unbeschden und unbeschden mit dem
wirklichen Leben machen.

Sie schlägt ein Kreuz und betet ein Vater unser, und nun wird's
auf sein. Wie sie aber schlafen geht, wie sie das Licht ausschlägt,
da kommen die bunten Gedanken wieder. Freilich nur so in
einem Flosch — nachher sind ihr schon die Sinne vergangen. Aber
die zweite Hälfte der Nacht träumt sie, daß ihr der Schmirndler
des Gantlers in die Ohren flüstert... das ist ein ängstliches